



Judith Kasper

**Land
und
Streit**

Spuren der
Nachlese

Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

7 Vorwort

I Mythos

15 Rut: Vom Lassen

30 *Etymologie »leer«*

34 *Streuobst*

36 *Kibbuz 1973*

II Recht

38 Degrully: Juristisches Gestrüpp

51 *Frankreich 2016. Parlamentsanfrage*

53 *Bundesverfassungsgericht 2020.*

Urteil übers »Containern«

54 Marx: Holzfrevell

74 *Waldbeeren sammeln*

75 *Berlin, 26. August 2022. Mehringdamm*

76 *Ukraine 1932. Dekret der Drei Ährchen*

78 *Arte Povera*

III Literatur

79 Balzac: Schlachtfeld Nachlese

107 *»Judenbuche«*

111 *Flauberts Nanette*

IV Malerei

- 115 Millet: Blickentzug
- 124 Breton: Ikonisierung
- 130 1858/2021. *La spigolatrice di Sapri*
- 133 *Nachkrieg*
- 134 *Posthuman, Kompost*

V Philologie

- 138 Die Grimms: Pathos der Rettung
- 154 Littré: Sprachpathologie
- 169 *Supplement: Eintrag »glaner« in Littrés*
Dictionnaire de la langue française
- 174 Saussure: Delirium, Manna
- 192 *Addendum zu Ursula K. Le Guins*
Carrier Bag Theory of Fiction
- 194 »Apple Farm«. *Ein Missverständnis*

VI Psychoanalyse

- 196 Varda und Laplanche: Am Wegrand
- 202 Lacans Garben
- 215 *Point*

- 217 *Nacherntedank*
- 218 *Sommer 2023. More*

- 221 Anmerkungen
- 239 Abbildungsverzeichnis

Vorwort

Dass meine eigene Haltung zu Dingen und Texten von Nachlese affiziert ist, wird in diesem Buch kein Geheimnis bleiben. Die Nachlese, um die es geht, also das Aufsammeln von Resten nach einer erfolgten Ernte, wenn fast nichts mehr übrig ist, kann aber kaum in Thesen gebündelt oder auf einen Begriff gebracht werden. Nichtsdestoweniger ist das Buch kein Plädoyer *für die Nachlese*; es geht nicht um die Propagierung einer neuen Theorie. Auch ist das Buch keine historische Rekonstruktion einer obsoleten Praxis. Die hier versammelten Momente von Nachlese, so disparat sie sein mögen, sind alle von einer Dringlichkeit gezeichnet, von ihnen geht ein Appell aus: Mal handelt es sich um real existierende, von Elend und Not gezeichnete Menschen, die, ausgeschlossen von Besitz und Eigentum, um ihr schieres Überleben kämpfen; mal um allegorische und stilisierte Figuren oder um eine spezifische Aufmerksamkeit für Reste – beim Lesen, Hören, Schreiben. Bald überwiegen das Elend und die Gewalt, die eine Nachlese nötig machen, bald die Freude am Unverhofften, der Genuss an der *trouvaille*. Not und Lust liegen in dieser intensiven Hinwendung zum Materiellen, im Status des Übriggebliebenen, eigentümlich nah beieinander.

Denn es geht, wo es um wenige liegen gebliebene Reste geht, meistens ums Ganze: um Leben und Tod. Dennoch darf man sich unter den hier versammelten Momenten der Nachlese keine hochdramatischen Erzählungen vorstellen. Es sind eher schlichte und meist anonyme Szenen. Außer den beiden biblischen Figuren Rut, der moabitischen Ährenleserin, und Boas, dem jüdischen Feldbesitzer, mit denen das Buch beginnt, gibt es keine Held*innen. Und obwohl man die Rezeptionsgeschichte des biblischen Mythos noch einmal hätte nachzeichnen können, geht dieses Buch einen anderen Weg: Es interessiert sich dafür, wo Nachlese in der Moderne auftaucht, als Geste, Metapher oder Begriff. Es interessiert sich dafür, was es am Rand, wo Sammlungen ausfransen und Reste bleiben, nachlesend zu entdecken gibt, auch auf die Gefahr hin, entweder aus diesem Bereich vertrieben zu werden oder leer auszugehen oder auch: sich darin zu verlieren.

Das Buch folgt den selbst ernannten, aber auch aus der Latenz sich als solche erweisenden Nachleser*innen, es spürt ihnen nach, liest ihnen nach und liest dabei noch anderes auf. Gesten der Nachlese finden sich, wo etwas unterbrochen wurde: die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, zu einer Genealogie, zu einer Tradition. Sie sind immer prekär. Es haftet etwas Vergebliches und Sinnloses an ihnen. Aber oft ereignet sich dort unvermuteter Genuss an dem, was keiner Gabe entspringt und keine Dankbarkeit erfordert – Genuss am Lösen des Sinns. Ein Genuss, der weniger im Einverleiben des Gefundenen liegt als vielmehr, trotz aller Not, im Loslassen der aneignenden Suchbewegung – und zugleich nicht ohne Nießnutz ist an dem, was einem nicht gehört.

Verwiesen auf das Ausgeschiedene, Vergessene, Übersehene, Liegen- und Fallengelassene, sind die Nachleser*innen in besonderer Weise dem Zufall ausgesetzt. Die Angst vor der schlechten Kontingenz und die Lust an der guten, Trauma und Epiphanie, prallen hier oft unvermittelt aufeinander. Dem Zufälligen ausgesetzt verachten die Nachleser*innen das Zugefallene weder als wertlosen Abfall, noch erheben sie es zum notwendigen Teil eines noch zu erreichenden Ganzen. Nachlesend üben sie sich in der Annahme des Losen, des Nicht-Ganzen, sie entdecken, falls sie Glück haben, Spielräume, die sich ergeben, wenn Zusammenhänge und Bedeutungen nicht allzu fest gebunden werden. Die Garben, die die Nachleser*innen binden, sie sind im besten Fall solche, aus denen etwas herausrieselt.

Oft ähnelt das Nachlesen einem Tagträumen zwischen Litoral und Literal: eine Handvoll Muscheln und Buchstaben am Meeresufer; am Wegrand Beeren, im Unterholz Tannenzapfen und trockene Äste, in Texten sporadische Reime, Paronomasien, sprachlicher Wildwuchs. Nachlesen hält sich am Gefallenen, Herausgefallenen, es findet am Haltlosen losen Halt. Lässt selbst dabei etwas fallen.

Das Buch durchstreift in sechs Kapiteln die Randbereiche von Religion, Recht, Literatur, Kunst, Philologie und Psychoanalyse. Was auf diese Weise zusammenkommt, ist sehr unterschiedlicher Qualität: ausführliche, um Kohärenz bemühte, philologisch genaue Lektüren sind umspielt von Momenten, die eher *sporadisch anekdotischen* Charakter haben. Ich nenne sie *spora*, womit etwas gemeint ist, das aus den Kapiteln herausgefallen beziehungsweise mir dazu eingefallen ist, weder bedeutsamer noch unbedeutender als die Kapitel selbst.

Diese Zusammenstellung berührt aus dezentrierter Perspektive wichtige, vielleicht sogar zentrale ethische, politische und ökologische Fragen, denen sich derzeit vor allem die kritischen Sozialwissenschaften und die Kultur-anthropologie zuwenden. Den Gesellschaftsanalysen, die den strukturellen, durch einen entgrenzten Kapitalismus verschuldeten Zusammenhang zwischen brutaler sozialer Ungleichheit und ökologischer Katastrophe kritisch beleuchten, sei diese lose Sammlung von Nachlese-Momenten und Szenarien zur Seite gestellt. An den Rändern einer marxistischen und postmarxistisch-ökologischen Gesellschaftstheorie möchte das Buch für andere Töne und Gesten sensibilisieren – mit philologischer und psychoanalytischer Aufmerksamkeit für Sprachreste. Das Buch liest auf, was zu nichts mehr fest gehört, sich zu keinem Eigentum konstituiert, vielleicht aber etwas Gemeinsames werden könnte.

Die Nachlese setzt ein, wenn man in der Not nicht mehr *weiß*, was zu tun ist. Das kann in verzweifelt und rastloses Suchen und Raffen münden oder aber in eine eigentümliche Art der Muße. In letzterem Fall mag das Pflücken von ein paar Waldbeeren dem Nachsinnen von Traumgedanken ähneln und vorübergehend erfahrbar machen, dass Eigentum, auch wenn unsere Lebensformen so stark davon geprägt sind, nicht absolut alles determiniert.

Es gibt weder eine chronologische Geschichte der Nachlese, noch kann es eine systematische Aufarbeitung all der sporadischen Momente geben, in denen Nachlese auftaucht. Der biblische Mythos von Rut und Boas und einige Gesetzesvorschriften in der Thora stellen einen Einsatzpunkt für die Adressierung der Nachlese dar, auf den ich immer wieder zurückkomme, gerade dann, wenn der spezifisch jüdische

Imperativ der Nachlese in der westlichen Kultur – und meine Lektüren finden darin, leider, auch ihren vorläufigen Radius – in den mündlich überlieferten Gewohnheitsrechten der Armen auf Nachlese nur noch schwach durchscheint und im Zeichen des modernen Eigentumsbegriffs gänzlich unterdrückt werden soll. Worin nicht zuletzt womöglich noch ein unbewusster antisemitischer Reflex erkennbar wird. Jedenfalls spielt im Hintergrund der hier aufgelesenen Momente der Bruch zwischen einer jüdischen Sozialethik, die einen Begriff vom Nicht-Ganzen, Nicht-Vollendeten hat, der für die Nachlese wichtig ist, und einer christlichen Sozialethik, der genau das im Horizont der Vollendung verloren gegangen ist, eine wichtige Rolle.

Nachlese findet sporadisch statt, vermutlich an sehr vielen Orten, in mannigfaltigen Ausprägungen. Nur selten wird sie aber zum Gegenstand ausdrücklicher Reflexion und Diskussion. Daher auch das Weitgestreute dieses Buches, allerdings mit einem deutlichen Augenmerk auf den historischen Moment des Übergangs der feudalen Gesellschaft zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In dem Moment, da das moderne Recht das mündliche Gewohnheitsrecht der Nachlese zu unterbinden versucht, im Namen des seit der Französischen Revolution absolut gesetzten Rechts auf Eigentum, wird die Nachlese zu einem vor allem in Frankreich heiß diskutierten Rechtssujet. Literatur und Kunst reflektieren diesen Rechtsstreit und entdecken die Nachlese als ein darstellbares Motiv. In diesem Kontext sind etwa das berühmte Bild *Des glaneuses* des realistischen Malers Jean-François Millet zu verorten sowie eine ganze Reihe von anderen Gemälden der realistischen und naturalistischen Malerei. Balzacs letz-

ter und unvollendeter Roman *Die Bauern* liest sich als eine geradezu soziologisch anmutende Studie über die Parzellierung der Landwirtschaft und das Schicksal von Nachleser*innen, Wilderer*innen im Zug verschärfter rechtlicher Bestimmungen und polizeilicher Kontrolle. Marx' früher – in der Rezeption randständig gebliebener – journalistischer Artikel zur Debatte des Rheinländischen Landtags über das Holzdiebstahlgesetz ist ein seltenes Zeugnis aus dem deutschsprachigen Raum, in dem die Nachlese ausdrücklich diskutiert wird. Zeitgleich dringt die Nachlese als Begriff in die gerade entstehende Philologie ein. Aus der Nachlese gewinnt Letztere ihr Selbstverständnis als eine Wissenschaft, die die Sprache selbst zu ihrem Gegenstand macht. Sie zeichnet sich dabei aus als dezidierte Hinwendung zum Kleinteiligen, Singulären und Nebensächlichen. In drei Fallstudien – zu den von den Brüdern Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen, den späten *glanures* des positivistischen Lexikografen Émile Littré und den geheimen Anagramm-Studien von Ferdinand de Saussure, dem Begründer der modernen Sprachwissenschaft – zeige ich die Voraussetzungen und Implikationen auf und zeichne die nicht immer gut ausgehenden Schicksale dieser Nachleser nach.

Der psychoanalytischen Theorie des Unbewussten wendet sich dieses Buch erst am Ende ausdrücklich zu, wo es von Anfang an schon von ihr geprägt ist: in der Aufmerksamkeit für den Traum, den Witz, die List, das Zufällige, das Unsinnige, für all das, was unsere Intentionen und unser durch die Schrift vermeintlich linear ausgerichtetes Lesen durchkreuzt – Nachlese von Bildungen des Unbewussten. Etwas schließt sich nie zum Ganzen, und dieser Mangel

wird übrig bleiben und, falls wir Glück haben, uns wiederbegegnen in der Not, wenn wir meinen, alles verloren zu haben –

Rut:

Vom Lassen

Die Geschichte der Nachleser*innen verliert sich in anonymen Anfängen. Mit der biblischen Geschichte von der Ährenleserin Rut liegt aber ein frühes, knappes und zugleich komplexes Narrativ vor. Es ist einer der seltenen Texte, in denen die Nachleserin einen Namen hat. Die Geschichte Ruts ermöglicht die Entfaltung einer Reihe von Fragen, die sich um die Nachlese gruppieren: die Nachlese als göttliches Gebot, das sich direkt an das Volk Israels richtet; die Nachlese als ein prekäres Recht der Armen und Besitzlosen; die Nachlese als Infragestellung der Dichotomie von Armut und Reichtum; die Nachlese als Lesehaltung; die Nachlese als Modus des Lassens, und nicht zuletzt als Raum der Liebesbegegnung.

Die biblische Geschichte hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch vermehrt säkulare, feministisch orientierte Auslegungen erfahren. Diese Lektüren haben den Text aus den liturgischen Kontexten gelöst und für andere Fragen geöffnet. Aus theologischer Perspektive liegt das Telos der Geschichte auf dem wundersamen Weg der fremden und armen Moabiterin Rut zur Stammutter des hebräischen Volkes an der Seite Abrahams. Demgegenüber interessieren sich die feministischen Lektüren vornehm-

lich für die Beziehungen zwischen den weiblichen Figuren in dieser Geschichte: vor allem die Beziehung zwischen Rut und Noomi, diesem ungewöhnlich engen Verhältnis zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter. Beide gehen gemeinsam durch extreme Trauer und Armut, um sich am Ende in eine alte und zugleich neue Gemeinschaft integriert zu finden. Meine eigene Lektüre hält sich am Rand sowohl des theologischen als auch des feministischen Fragehorizonts. Mir geht es darum, die Aufmerksamkeit auf die Geste der Nachlese in dieser Geschichte zu lenken.

Alle Frauen in dieser biblischen Geschichte – Noomi ebenso wie ihre beiden Schwiegertöchter Rut und Orpa – sind Witwen und als Witwen Überlebende. Der hebräische Text attribuiert sie als *va-tishaer*, was im engeren Sinn heißt: »sie blieb«, »sie überlebte«. Das hebräische Wort ist aber auch unmittelbar assoziiert mit dem, was auf dem Feld liegen, und dem, was bei einer Mahlzeit übrig geblieben ist: Reste, Hülsen, Spreu.¹ Gleichsam nur noch Hülse ihrer selbst, verarmt, verwitwet und in Trauer kehrt Noomi in ihre Heimat nach Betlehem zurück. Rut begleitet ihre Schwiegermutter aus Liebe und Anhänglichkeit, während Orpa im Land der Moabiter zurückbleibt. Über das Schicksal Letzterer schweigt der biblische Mythos.

Bethlehem heißt wörtlich »Haus des Brotes«. Bethlehem kannte aber selbst eine Zeit, in der es ein Haus ohne Brot gewesen war, nämlich als jene Hungersnot herrschte, aufgrund derer Noomi mit ihrem Mann einst ins Land der Moabiter ausgewandert war. Inzwischen aber ist Bethlehem wieder zum Haus des Brotes geworden. Die beiden Witwen treffen verarmt und versehrt genau zur Erntezeit dort ein. Ihre Ankunft wird sofort bemerkt. Noomi (wörtlich: Süße)

bezeugt ihre tiefe Niedergeschlagenheit dadurch, dass sie sich fortan Mara (wörtlich: bitter) nennen lässt.

Was konnten zwei besitzlose Witwen – die eine nach langer Zeit in ihr Heimatland zurückkehrend, die andere eine Fremde in Israel – unternehmen, um ihr ärmliches Schicksal in die Hand zu nehmen? Rut, die sich im ersten Kapitel in ihrer großen Liebenswürdigkeit gezeigt hat, die über jedes praktische Kalkül hinausweist, zeigt sich im zweiten Kapitel, in Israel angekommen, von ihrer pragmatischen Seite: »Lass mich doch aufs Feld gehen, dass ich Ähren auflese, hinter jemand her, in dessen Augen ich Gunst finde.«²

Woher Rut das Gebrauchsrecht der Ährenlese kennt, bleibt unbestimmt. Auch bleibt ihre Bezugnahme auf die Nachlese ambivalent. Einerseits beruft sie sich, kaum in Betlehem angekommen, in ihrer mittellosen Lage auf dieses Recht. Andererseits kann sie sich nicht vorbehaltlos darauf berufen. Denn sie bedarf offensichtlich auch jemandes »Gunst«.

Im Buch *Levitikus* werden die Gesetze für Alltag und Gottesdienst des Judentums dargelegt, darunter Opfergesetze, die Einführung des Priesterdienstes sowie Reinheitsvorschriften. Unter diesen Vorschriften und Gesetzen findet sich die zweimal wiederholte Ermahnung Jahwes an die Landbesitzer, bei der Ernte etwas zu *unterlassen* – nämlich das Feld und den Weinberg nicht ganz abzuräumen, sondern am Rand etwas *übrig zu lassen* für die Armen, Waisen und Witwen:

Wann ihr den Schnitt eures Landes schneidet, vollende nicht den Rand deines Feldes zu schneiden, die Lese deines

Schnittes lies nicht nach, deinen Weinberg pflücke nicht aus, den Abfall deines Weinbergs lies nicht auf, dem Armen und dem Gastsassen überlasse sie. ICH bin euer Gott. (Lev 19, 9–10)

Im *Deuteronomium* wird diese Vorschrift noch einmal wiederholt, mit der Variante, dass hier das Gebot auch auf die Olivenernte bezogen wird:

Wenn du deine Ernte auf deinem Feld einerntest, dabei vergissegst du auf dem Feld eine Garbe, kehre nicht um, sie zu nehmen, dem Gast, der Waise und der Witwe werde es, damit ER dein Gott dich segne in allem Tun deiner Hände. Wenn du deinen Ölbaum abklopfst, säubre nicht hinter dir nach, dem Gast, der Waise und der Witwe werde es. Wenn du deinen Rebgarten einherbstest, pflücke nicht hinter dir nach, dem Gast, der Waise und der Witwe werde es. Gedenke, daß du Knecht warst im Land Ägypten, darum gebiete ich dir diese Sache zu tun. (Dt 24, 19–22)

Damit unterliegen im jüdischen Glauben die wichtigsten Grundnahrungsmittel Brot, Wein und Öl dem Imperativ einer nicht vollständigen Aberntung.

Das *Deuteronomium* liefert auch eine Begründung für diesen Imperativ. Er steht im Zusammenhang mit der Erinnerung daran, dass auch der einheimische Landbesitzer beziehungsweise seine Vorfahren Sklaven in Ägypten gewesen sind. Der Imperativ der Nachlese hat also mit dem schwierigen und schmerzhaften Eingedenken dessen zu tun, was man gerne vergessen oder nur als etwas erinnern möchte, was längst überwunden ist. Er formuliert damit etwas, das aus moderner Perspektive als ein schwieriges

Paradox erscheint: In der Geste des Lassens artikuliert sich die Bindung an eine schmerzliche Erinnerung, die nicht gelassen werden soll.

Wenn wir davon ausgehen, dass sich das Buch *Rut* auf die allgemein und abstrakt formulierten göttlichen Vorschriften im *Leviticus* und im *Deuteronomium* beziehen lässt, dann wird die Geschichte von *Rut* umgekehrt auch lesbar als eine Erzählung, in der die abstrakte Vorschrift ins Konkrete des Alltäglichen übersetzt, das allgemeine Gesetz in einer Erzählung reflektiert wird – einer hermeneutischen Praxis zufolge, wie sie sich insbesondere in der *Haggada* findet. Die Übersetzung des göttlichen Gebots in die menschlichen Lebenszusammenhänge, des Allgemeinen ins Konkrete, Alltägliche und Singuläre, bringt Komplikationen mit sich. Und um die geht es im Folgenden.

Im zweiten, für die Frage der Nachlese zentralen Kapitel der Geschichte wird das Wort »auflesen« beziehungsweise »nachlesen« – hebräisch לָקַט [*laqat*] – insgesamt elf Mal geschrieben. Es ist eines der Leitwörter dieser Geschichte, das in ihrer Exegese jedoch eher am Rand geblieben ist, während die Nachlese als religiöse Vorschrift in der *Mischna* ausführlich erörtert wird, worauf ich noch zurückkommen werde. Insbesondere die Verse 15 bis 18 zeugen von einer Insistenz der Nachlese und dabei auch von einer engen Verbindung zwischen nachlesen, auflesen, lesen und lassen. Buber und Rosenzweig übersetzen wie folgt:

Dann stand sie auf um zu lesen. Boas gebot seinen Jungknechten, sprechend: »Auch zwischen den Garben mag sie lesen, und ihr dürft sie nicht beschämen, ihr sollt für sie sogar aus den Büscheln zupfen, ja zupfen und es liegen las-

sen, daß sie es lese, und ihr dürft sie nicht schelten.« Sie las auf dem Feld bis zum Abend, dann klopfte sie aus, was sie gelesen hatte: es war etwa ein Scheffel Gerste. Sie nahm auf, kam in die Stadt und ihre Schwiegermutter sah, was sie gelesen hatte. Dann holte sie hervor und gab ihr, was sie nach ihrer Sättigung übrig gelassen hatte. Ihre Schwiegermutter sprach zu ihr: »Wo hast du heute gelesen, welchenorts geschafft?« (Rt 2, 15–18)

Auch Luther (1545) übersetzt Ruts Geste auf dem Feld als »Lesen«.

Vnd da sie sich auffmacht zulesen / gebot Boas seinen Knaben / vnd sprach / Lasst sie auch zwisschen den garben lesen / vnd beschemet sie nicht / Auch von den hauffen lasst vberbleiben vnd lasst liegen / das sie es aufflese / vnd niemand schelte sie drumb. ALso las sie auff dem felde bis zu abend / vnd schlugs aus was sie auffgelesen hatte / vnd es war bey eim Epha gersten. Vnd sie hubs auff / vnd kam in die Stad / vnd jre Schwiger sahe es / was sie gelesen hatte / Da zog sie erfur vnd gab jr / was jr vbrig blieben war / da sie sat von war worden. DA sprach jre Schwiger zu jr / Wo hastu heut gelesen vnd wo hastu geerbeitet? (Rt 2, 15–18)

Der Ertrag von Ruts Nachlese verdankt sich ihrem insistierenden und beharrlichen Lesen auf dem Feld. Die Wiederholung des Verbs לָקַח lässt auf eine besondere Intensität schließen, die im hebräischen Text auch noch zusätzlich durch die grammatische *pi'el*-Form unterstrichen wird, die ihrerseits dem Verb eine semantische Steigerung und Intensivierung verleiht. Eine Intensität, die auch auf eine andere Zeitlichkeit dieses Lesens deutet und nicht zuletzt